Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 16 (1943-1944)

Heft: 6

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus meiner Schule

Er war ein schüchterner, etwas weinerlicher Bub, der etwas mehr als zehnjährige Werner, als er am schönen Frühlingsmorgen in meine Schulklasse eintrat. Am Nachmittag hatten wir Zeichnungsstunde. Wir besprachen den einfachen Gegenstand, der gezeichnet werden sollte und ich entwickelte denselben an der Wandtafel. Dann forderte ich die Kinder auf, auf dem vorgelegten Papier nun die Kunst selber zu versuchen. Alle gingen fröhlich dahinter, nur Werner saß gerade auf wie ein Grenadier, mit verschränkten Armen und rührte sich nicht. Eine zeitlang ließ ich ihn gewähren und beobachtete ihn unauffällig. Dann aber trat ich zu ihm hin und ermunterte ihn, nun doch auch mit der Zeichnung zu beginnen. „Ich kann nicht", war die sehr bestimmte Antwort. Ich machte ihm dann klar, daß man nie von etwas sagen dürfe, man könne es nicht, ehe man die Sache ernstlich probiert habe. Aber es half nichts. Werner erklärte mit noch größerer Bestimmtheit: „Ich kann's nicht", und schon standen die hellen Tränen ihm in den Augen. — Ich wollte ihn nun, — als den „Neuen", nicht vor den andern auffällig machen, ließ ihn gewähren und trat nur von Zeit zu Zeit zu ihm hin, ihn ermunternd, es nun doch einmal zu versuchen. Aber der „Grenadier" blieb fest und wankte nicht. So kam die Pause heran und alle Kinder rannten fröhlich hinaus ins Freie. Ich bat Werner, noch einen Augenblick zurückzubleiben, da ich ihm noch etwas zu sagen hätte. Und nun besprachen wir uns unter vier Augen. Ich sagte ihm, nachdem er mir noch einmal mit Bestimmtheit erklärt hatte, er könne überhaupt nicht zeichnen, daß ich dies nun nicht mehr hören möchte, bis er's wirklich probiert hätte. Am folgenden Donnerstag würden wir wieder eine Zeichnungsstunde haben und dann solle er mutig drauf los gehen; ich würde nicht schimpfen, auch wenns ganz schlecht herauskomme; aber probieren müsse er's. Weiter sagte ich ihm, daß er es sicher nicht gern hätte, wenn ich ihn am Donnerstag vor allen andern zum Zeichnen zwingen müßte, dann würden ja alle nach ihm blicken und würden ihn für einen „Dummen" halten und das wäre doch auch nicht angenehm für ihn. Wir machten dann aus, daß Werner am Donnerstag, wie alle andern mit dem Zeichnen beginnen sollte und dann wollten wir sehen, wie die Sache weitergehe. Der Donnerstag kam; die Stunde begann; aber mein Werner saß wieder da, mit verschränkten Armen, kerzengeradeauf und — rührte sich nicht. Nach einer guten Weile trat ich zu ihm und erinnerte ihn an sein Versprechen. Erst sah er mich fast flehend an, aber nach einem ermunternden Blick machte er sich zögernd ans Werk. Als ich nach einiger Zeit zu ihm hintrat, sah ich das Kunstwerk, das allerdings nicht von großer Begabung für das Zeichnen zeugte. Immerhin, — man erkannte den Gegenstand und ich sprach mich sehr erfreut zu Werner aus und ermunterte ihn, den Gegenstand gleich noch einmal zu zeichnen; er würde dann noch schöner herauskommen. Und — Werner zeichnete weiter und als die Glocke das Zeichen zur Pause gab, — da war er fast enttäuscht, daß er nun aufhören sollte. — Die Sache aber war gewonnen und Werner wurde im Laufe der sechs Jahre, die er noch bei mir in die Schule ging, einer meiner besten und freudigsten Zeichner. Als wir später dann auch mit Wasserfarben malten, da zeigte er auch für diese Kunst große Freude und Interesse. Einige Jahre später. — Werner stand in seinem letzten Schuljahr und war ein netter Bursche geworden, der sich allseitig recht erfreulich entwickelt hatte. — Ich war nun längere Zeit krank und mußte der Schule fernbleiben. Als ich nach bereits zwei Monaten wieder zu meinen Kindern zurückkehrte, da fand ich Werner recht verändert. Es schien mir, er könne mir gar nicht mehr gerade ins Gesicht sehen, auch war sein Auftreten arrogant und gar nicht mehr bescheiden und ritterlich wie zuvor. Ich sah der Sache einige Tage zu, beobachtete Werner genau und fragte mich ernstlich, woher wohl dieses veränderte Gebahren herkomme. Plötzlich kam es mir, wie eine Eingebung: der Knabe l i e s t, — liest vielleicht Schriften, die seine Phantasie verwirren, wenn nicht verderben. Ich nahm mir vor, Werner in diesem Stücke ganz unauffällig zu befragen und als ich ihn in einer Geographiestunde allein hatte, fraget ich ihn, ob er „auch etwas lese". „O ja". Ich merkte sofort eine gewisse Unruhe in seinem Wesen über diese Frage. „Etwas Rechtes", meinte nun Werner. Aber gerade daran zweifelte ich sehr, und als ich ihn weiter fragte nach diesem „Rechten" und er immer wieder auswich, wenn ich nach dem Namen der Schriften und des Verfassers fragte, da wußte ich, wie „recht" diese Lektüre war. Werner wurde ganz aufgeregt bei seiner Behauptung, wollte mir aber durchaus keine Namen sagen, weder der Schriften, noch des Verfassers oder der Verfasserin. Er sagte nur immer wieder, er habe die Schriften von einem jungen Mädchen bekommen und habe schon etwa fünfzehn Hefte davon gelesen, ich hätte ja schon oft gesagt, sie sollten viel lesen. Das stimmte allerdings; aber ich wollte nun doch wissen, um was es eigentlich ging und sagte dem Jüngling, wenn er mir nun doch gar nicht sagen könne oder wolle, wie die Schriften heißen, so solle er mir morgen einige davon bringen, damit ich sie nachsehen könne. — „Fräulein Heß", sagte nun Werner ganz kleinlaut, „ich glaube, es ist doch nichts rechtes." — Ja, das wußte ich allerdings und redete dann ernstlich mit Werner und er gestand mir, daß durch das Lesen der Schriften viel unsauberes Zeug in sein Herz drang und wie er immer unruhiger dabei geworden sei. Auch bekannte er mir, daß seine Mutter nichts von der Lektüre wußte, sondern daß er dieselbe unter der Matratze versteckt hielt. Wir konnten uns dann gründlich aussprechen, indem wir uns vor Gottes Angesicht stellten. Es han-

delt sich nämlich um sehr gefährliche Kriminalromane. Es war aber eine Freude, zu sehen, wie sich durch diese Aussprache das Gesicht Werner wieder klärte und den alten stillfrohen Ausdruck wieder gewann. Er versprach mir dann von sich aus, die Schriften dem jungen Fräulein sofort wieder zurückzugeben und nicht mehr solches Zeug zu lesen, umsomehr, als ich ihm ja auch immer wieder meine Bibliothek zur Verfügung stellte. Und dabei blieb es.

In fast ungetrübter Freude durften wir Werners Schulzeit zum Abschluß bringen und längst steht er als tüchtiger Mann mitten im Kampf des Lebens.

E. Heß.

Hilf dem sprachleidenden Kinde!

Noch vor kurzer Zeit war die große Zahl sprachgestörter Kinder ohne organisierte Hilfe auf schweizerischer Grundlage und meist auf zweifelhafte „Sprachheilinstitute" angewiesen. Die wenigen ärztlich oder heilpädagogisch geleiteten Sprachheilschulen und -Klassen arbeiteten für sich im Stillen. Kein Wunder, wenn das Wesen der Sprachstörungen verkannt blieb und auch heute noch solche Kinder falsch beurteilt und behandelt werden. Ein Mensch mit mangelhafter Sprache wird meistens geistig nicht ernst genommen. Durch solchen Mangel an Verständnis und falsche Behandlung wird das tatsächlich vorhandene Leiden des sprachgestörten Kindes oft verstärkt und bildet eine schwere Belastung und Gefahr für seine gesamtseelische Entwicklung. Um hier Wandel zu schaffen, ist am 17. November 1942 in Zürich die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung von Sprachgebrechen gegründet worden.

Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung von Sprachgebrechen ist Mitglied der schweizerischen Vereinigung Pro Infirmis und der Zentralauskunftsstelle für Wohlfahrtsunternehmungen. Diese Tatsache gewährleistet

sachkundige Hilfe
Schutz vor Kurpfuschertum
Schutz vor Ausbeutung.

Sprachheilärzte, Sprachheilpädagogen, Direktoren der Universitätsohrenkliniken, Professoren der Kinderheilkunde und Zahnärzte bilden den Mitarbeiterstab der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung Sprachgebrechen. Das bedeutet wirkungsvolle Verbindung von Forschung und Hilfe.

Wem hilft die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Sprachgebrechliche?

Allen sprachgestörten Kindern, die nach ärztlicher Begutachtung geheilt oder doch weitgehend gebessert werden können. Wir unterscheiden zwei Hauptgruppen:

1. Die Stammler: Kinder, die einzelne Laute und Lautverbindungen nicht oder nur falsch bilden können. Dazu gehören auch die Lispler und Näsler, ferner Kinder mit anatomischen Abweichungen der Sprachwerkzeuge, Wolfsrachen und Hasenscharten.

2. Die Stotterer: Kinder, deren Redefluß durch plötzlich auftretende Krämpfe in der Sprachmuskulatur gestört ist.

Was tut die Schweiz. Arbeitsgemeinfür die Erfassung der sprachleidenden Kinder?

Sie gibt Merkblätter heraus zur Aufklärung der Oeffentlichkeit.

Sie arbeitet Hand in Hand mit dem Zentralsekretariat Pro Infirmis in Zürich und seinen Fürsorgestellen in der Schweiz.

Der Früherfassung aller sprachgestörten Kinder, spätestens zu Beginn der Schulzeit, gilt unsere besondere Aufmerksamkeit. Die Arbeitsgemeinschaft steht deshalb auch in enger Verbindung mit den Schulärzten und den Vereinigungen der Kindergärtnerinnen und Lehrkräfte.

Was tut die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Sprachgebrechliche für die Behandlung der sprachleidenden Kinder?

1. Sie gibt den Eltern sprachgestörter Kinder durch das Aktuariat, Dr. phil. E. Bieri, Münchenbuchsee, Tel. 7 91 17, Rat und Auskunft.

2. Sie strebt eine enge Arbeitsgemeinschaft zwischen den bestehenden Sprachheilschulen an zwecks bestmöglicher Arbeitsteilung. Diese Sprachheilschulen sind:

Kinderheim Schwyzerhüsli, Zürich 7, Schlößlistr. 17, 7el. 8 57 55.

Sprachheilschule Münchenbuchsee (Bern), Tel. 7 9 17.

Sprachheilschule St. Gallen, Tel. 2 83 56/57.

Johanneum, Neu St. Johann (St. Gallen), Tel. 7 32 54 schwachbegabte Sprachgebrechliche).

Sprachheilklasse der Taubstummenanstalt Hohenrain (Luzern), Tel. 6 32 67.

Sprachheilschule Le Guintzet, Fribourg, Tel. 3 32.

Taubstummenanstalt Riehen (Basel), Tel. 2 54 20.

3. Sie gibt Aufschluß über Unterstützungsbeiträge an die Behandlung unbemittelter Kinder in den oben erwähnten Sprachheilschulen.

4. Sie fördert die Ausbildung tüchtiger Fachleute und unterstützt wissenschaftliche Arbeiten.

So helfen wir im Einzelfall:

Ruthli ist Lisplerin. Der Schularzt empfiehlt der Mutter, das schulpflichtig gewordene Kind vorerst in die Sprachheilschule zu geben. Die Mutter befolgt den Rat. Da es sich um weniger bemittelte Eltern handelt, leistet eine Fürsorgestelle von Pro Infirmis einen Beitrag. Mit der Korrektur der Laute s, sch und z geht eine Verbesserung der gesamten Artikulation Hand in Hand und neben dieser rein sprechtechnischen Seite werden dem Mädchen auch die Anfangsgründe im Lesen, Schreiben und Rechnen vermittelt. Nach sechs Wochen Uebungsbehandlung kehrt das Mädchen mit einer einwandfreien Aussprache heim und findet mühelos den Anschluß in der Volksschule.

Elsi ist mit einem Wolfsrachen auf die Welt gekommen. In seinem dritten Lebensmonat ist ihm vom Chirurgen die Hasenscharte und in seinem vierten

Lebensjahr die Gaumenspalte kunstvoll operiert und geschlossen worden. — Der Rat des Chirurgen, zur Erlangung einer richtigen Aussprache noch einen gründlichen Sprachheilkurs zu absolvieren, ist von den Eltern nicht befolgt worden. Deshalb leidet es an offenem Näseln und ist nicht imstande, außer m, n, ng, die Konsonanten richtig zu bilden. Die Vokale tönen ebenfalls nasal. Als Schülerin der 6. Klasse wird das Kind auf Rat eines Ohrenspezialisten in die Sprachheilschule geschickt. Elsi erweist sich als ein sehr stilles, in sich gekehrtes und entmutigtes Kind. Trotz viel gutem Willen erlebte es bisher in der Schule beim Sprechen täglich schwere Niederlagen. Wie ein Alpdruck lastet das Bewußtsein, nicht wie die andern Mitschülerinnen sprechen zu können, auf dem Kindergemüt. Elsi wagt nicht mehr sich zu melden und wird vom Lehrer auch kaum mehr gefragt. Traurig und mutlos tritt die Schülerin in die Sprachheilschule.

Es ist bei planmäßigem Ueben liebevolles Eingehen, viel Aufmunterung und Lob nötig, um Elsi von ihrer Entmutigung zu befreien und ihr den Glauben an die guten Entwicklungsmöglichkeiten ihrer vorerst noch kaum verständlichen Sprache so zu stärken, daß sie die Uebungen schließlich mit froher Zuversicht ausführt. Nach vier Monaten intensiver täglicher Uebung hat das Mädchen sogar das Zungen-R erlernt und kehrt mit einer gutverständlichen, nur noch wenig nasal klingenden Sprache beglückt nach Hause zurück.

Hans wird uns mit sechs Jahren vom Vater vorgestellt. Er kann die Laute g und r nicht bilden. ,,Nun fängt er noch an zu stagglen", fügt der Vater vorwurfsvoll bei. Wir raten zu sofortiger Einweisung in die Sprachheilklasse. Außerdem legen wir dem Vater nahe, dem Knaben keine Vorwürfe zu machen und in dessen Gegenwart das Wort ,,staggle" oder ähnliche nie mehr zu gebrauchen.

Verwandte vertrösten aber den Vater: ,,Mit der Zeit kommt's schon recht mit Hans". — Nun soll Hans in der Volksschule Lesen, Schreiben und Rechnen lernen, alles Dinge, die doch gutes Sprechenkönnen voraussetzen! — Nach fünf Jahren bringt der Vater den Knaben kleinlaut wieder: ,,Ich hätte Ihren Rat befolgen sollen". — Aus Hans ist ein im Ganzen verkrampfter Bub und schwerer Stotterer geworden. G und Zungen-R kann er immer noch nicht bilden. Obwohl die Stammelfehler bald behoben sind, fringen wir das Stottern nicht mehr weg. In jedem schulähnlichen Milieu müssen die Bemühungen an der tief verwurzelten Schulangst scheitern.

Karl steht vor der Einschulung. Der Sprachheilarzt stellt rückständige Sprachentwicklung (Stammeln und Stottern) fest und rät dringend, den Knaben vorerst in ein Sprachheilheim zu verbringen. Nach dreiviertel Jahr Uebung ist die Sprache einwandfrei und von Stottern keine Spur mehr. Karl kann von der Sprachheilklasse ohne weiteres in die zweite Klasse der Volksschule übertreten, hat also keine Zeit verloren. Befriedigt schreibt die Mutter:

,,Karl geht es gut, er hat sich gut in die Volksschule eingelebt und die Lehrerin ist mit ihm sehr zufrieden. Zuhause hilft er immer kleine Sachen verrichten und wir staunen über die Wechslung von Karl zu seinen Gunsten. Er spricht jetzt gut und wir danken Ihnen sehr für die Instruktion, die Karl bei Ihnen genossen hat. Wir sind sehr zufrieden und es macht uns Freude und wir wollen unser Bestmögliches machen, ihn nicht verlernen zu lassen, was er bei Ihnen gelernt hat."

Dr. E. Bieri, Münchenbuchsee.

(Aus der Zeitschrift: Pro Infirmis)

Spezialklassen auf dem Lande?

Wer auf dem Lande unterrichtet, hat oft das Gefühl, die Lehrerschaft in der Stadt wisse gar nicht, wie gut bei ihr alles geordnet ist. Da gilt es nur eine Klasse zu führen, und vom weisen Einteilen und Vorbereiten, damit ja alle Schulklassen nach Möglichkeit ihr Pensum zu bewältigen haben und keines zu kurz kommt, ahnen nur jene, die in jüngern Jahren auf dem Lande wirkten. In bösen Träumen höchstens mag etwa noch einmal die Zeit auferstehen, wo es galt, alle neun Schuljahre zu betreuen, aber am wachen Tag wirkt der Stadtlehrer wieder getrost weiter, das Rechnungsbüchlein zufrieden benutzend, das ebenfalls ganz den städtischen Verhältnissen angepaßt ist. Doch von solchen Sachen möchte ich heute nicht reden, so sehr es gelüsten könnte, das Thema weiter auszuführen.

Redaktionelle Bemerkung. Wir wissen, daß es dem Verfasser durchaus fernliegt, Landlehrer gegen Stadtlehrer auszuspielen oder gar aufzuhetzen. Seine etwas verdrossen aufklingende Einleitung ist Ausfluß eines augenblicklichen Unmutes und dieser wiederum hat zur Ursache das vergebliche Anrennen gegen scheinbar offene Türen, das Versperrtfinden eines Weges, der ihm bei gutem Willen gangbar schiene. Die „leichte Bitterkeit, die ihm beim Gedanken an den Stadtschulbetrieb" aufsteigt, entspringt letzten Endes der Sorge um das verschupfte, schwachbegabte Kind und hat keine persönliche Spitze.

Damit aber das Gleichgewicht der Pflichten und Lasten zwischen Stadt- und Landlehrern hergestellt wird, sei hier beigefügt, was den stadtzürcherischen und kantonalen Lehrerverein Zürich in der letzten Zeit stark beschäftigt hat. Wir entnehmen dem Jahresbericht des Zürcher Lehrervereins darüber folgendes: „Der Vorstand des stadtzürcherischen Gesamtkonvents berichtete dem Kantonalvorstand des ZKLV, daß sich auf die Ausschreibung von Lehrstellen an der städtischen Primarschule in der letzten Zeit nur wenig gut ausgewiesene männliche Lehrkräfte angemeldet hätten. Der Kantonalvorstand wurde ersucht, die Gründe zu nennen.

Landwirtschaft und landwirtschaftliches Bildungswesen standen je und je in enger Wechselwirkung. — Einen ersten entscheidenden Aufstieg erlebte die schweizerische Landwirtschaft im 18. Jahrhundert als Folge der veränderten geistigen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Anschauungen, die wir Aufklärung nennen. Die physiokratische Lehre der Franzosen erhob den Ackerbau, das Stiefkind des Merkantilismus ,zum wichtigsten Zweig der Volkswirtschaft. In der Schweiz stellten sich vorab die ökonomischen Gesellschaften in den Dienst der neuen Ideen; ihr erstes Ziel war die Abschaffung der jahrhundertealten Dreifelderwirtschaft und des Flurzwangs, damit die Erweiterung des bebaubaren Bodens und dessen intensivere Bewirtschaftung. — In der

ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Emanuel von Fellenberg in Hofwil zum Erben und Mehrer des ökonomischen Gedankengutes und zum Gründer der ersten brauchbaren landwirtschaftlichen Berufsschule. Wichtige Impulse erhielt das landwirtschaftliche Bildungswesen sodann von den aufblühenden Naturwissenschaften, besonders aus Deutschland. Den sichern Unterbau — er hatte im 18. Jahrhundert noch fast ganz gefehlt — schuf erst die Volksschule.

Allmählich ging die Initiative zur Gründung landwirtschaftlicher Schulen von den Privaten auf die Kantone über, schließlich erlangte auch der Bund einen maßgebenden Einfluß. Ihm ist es zu danken, daß das landwirtschaftliche Bildungswesen vor Zerfahrenheit und Zersplitterung bewahrt blieb. Heute gibt es in der Schweiz vier landwirtschaftliche Jahresschulen und dreißig Winterschulen; von der Breiten- und Tiefenwirkung des landwirtschaftlichen Bildungsgedankens zeugen überdies die zahlreichen Fachschulen (z. B. für Garten- und Obstbau), die landwirtschaftlichen Haushaltungs- und Fortbildungsschulen sowie die Spezialkurse aller Art.

Wahlens Schrift gibt über das ganze weitschichtige Stoffgebiet erschöpfend Auskunft. Sie verdient in einer Zeit, da vom Bauer und seiner Arbeit weitgehend des Landes Wohl und Wehe abhängt, ganz besondere Beachtung; doch wäre es verfehlt, von einem konjunkturbedingten Wert des Buches zu sprechen. Die Geschichte des schweizerischen Kulturlebens erfährt durch diese Neuerscheinung eine bedeutsame Ergänzung und willkommene Bereicherung.

Daß der Verfasser allen Bestrebungen, die auf eine Reform der gegenwärtigen landwirtschaftlichen Berufsschule hinzielen, mit sicherem Blick für das Wesentliche nachgeht, macht sein Buch für den Lehrer besonders lesenswert.

Hans Sommer

AUS JAHRESBERICHTEN

Pestalozziheim Pfäffikon (Zch.)

Seit dem Erscheinen des letzten gedruckten Berichtes im Jahre 1922 haben mannigfache Aenderungen innerer und äußerer Natur am Pestalozziheim stattgefunden. Während einer Reihe von Jahren wurde am Umbau des Hauses gearbeitet; es war ein umfangreiches Programm auszuführen. Einglasung der Spielhalle, Verlegung des Büros und des Hauseinganges, Erstellung eines zweiten Schulzimmers und eines Wohn- und Schlafzimmers für die Lehrerin, Erweiterung des früheren Schulzimmers, Neueinrichtung von Waschküche und Glättezimmer, Reparatur der Böden in den beiden Knabenschlafzimmern, Umbau der Badeeinrichtung, Einbau einer elektrischen Wäschetrocknungs- und Dörranlage, Einschalung des Daches, Erstellung eines Spielzimmers, Ausbau eines Handfertigkeitsraumes. Ein sorgfältig durchdachter Bauplan ermöglichte es, daß Jahr für Jahr ein Teil dieses Programmes ausgeführt werden konnte und daß heute das Heim vollständig umgebaut, praktisch eingerichtet und den neuen Verhältnissen glücklich angepaßt ist. Der ganze Bauplan erforderte die Summe von Fr. 135 000.—.

Die größte Veränderung erlebte die Anstalt durch den Tod des frühern Hausvaters David Frei und die Wahl der neuen Hauseltern Hermann Bolli.

Der interessant geschriebene Bericht des Hausvaters bringt Gedanken über Anstaltserziehung, Aufgaben und Charakter der Anstalt, den Schulunterricht, die praktische Anleitung, über Freizeit, Erholung und Wanderungen.

Im Jahre 1939 wurde eine Erhebung durchgeführt, um einen Einblick in das Ergehen und die Bewährung der in den Jahren 1900 bis 1930 durch das Heim gegangenen Zöglinge zu erlangen. Ueber die Hälfte der Ehemaligen bringt sich ohne fremde Hilfe durchs Leben; etwa ein Drittel von ihnen erhielt durch die Betreuer kleine Unterstützungen in Form von Kleidungsstücken, während einige Wenige mit zunehmendem Alter versorgt werden mußten. Neun von den 77 besuchten Ehemaligen sind verheiratet. Drei dieser Verheirateten leben in geordneten Verhältnissen. Sie trafen eine günstige Gattenwahl. Die übrigen sechs Ehen müssen als ungünstig bezeichnet werden, da die Eheparner selbst wieder debil oder in anderem Sinne nicht fähig sind, einer Familie vorzustehen.

Die Erhebungen rücken den Plan der Aufsichtskommission, ein Patronat einzurichten, stark in den Vordergrund.

H. P.

Kantonales Erziehungsheim Hohenrain

Hohenrain ist wohl die erste Kantonale Erziehungsanstalt, die ihren Namen „Anstalt" mit dem „Heim" umgetauscht hat. Der Berichterstatter Direktor A. Bucher fügt aber bei: „Es ist wohl richtig, der Name allein macht es nicht. Es kann sich ein Zögling auch in einer Anstalt daheim fühlen, indes ein Heim nicht das Gefühl des Geborgenseins zu wecken vermag. Trotzdem, der Name hat doch seine Vorbedeutung. Der Erzieher fühlt sich immer wieder verpflichtet, zu prüfen, ob sein Tun dem entspricht, was er mit dem Namen verspricht. Auch ein Heim ist noch eine künstliche Erziehungsgemeinschaft, die sich in ihren Leistungen und Erfolgen nicht mit einer hochwertigen Familie messen kann."

Die Schule ist umgestaltet worden, indem eine Trennung der Schüler nach Hörresten vorgenommen wurde. Aus der Taubstummenschule ist eine Sonderschule für gehörlose und schwerhörende Kinder geworden. Diese Scheidung ermöglicht auch die Aufnahme von Kindern, die keine städtische Schwerhörigenklasse besuchen können. Von Bedeutung ist die Trennung auch für die Unterrichtsgestaltung, welche eine mannigfache Bereicherung ermöglicht. Es sei hingewiesen auf die Pflege der Mundart als Unterrichtssprache. Hierbei spielt unsere neu in den Betrieb genommene elektrische Höranlage wertvolle Dienste. Daß auch taube Kinder mit Gewinn an der Apparatur üben, ergibt sich auch aus der Feststellung der Lehrkräfte, wonach die gehörlosen Kinder nach einiger Uebung anfangen, die vermittelten taktilen Eindrücke zu erkennen und mit der Zeit rasch und sicher zu unterscheiden.

Den Großteil der Zöglinge stellt die Sonderschule für die minderbegabten Kinder. Im Berichtsjahr ist auch hier eine Neuerung geschaffen worden (die aber wieder nicht genügen wird. Redaktion) durch eine Verordnung des h. Erziehungsrates, wonach Kinder, welche das dritte Mal die erste Klasse besuchen müßten, einer Meldepflicht zum Zwecke einer event. Umschulung unterstehen.

Die Weisungen über den militärischen Vorunterricht brachten den regelmäßigen Sporttag.

Es wurde ein Anfang gemacht zu einer Stoffsammlung, aus der ein Lesebuch für den Sprachunterricht in der Gehörlosenschule werden soll. Die Fibel für den Leseunterricht der minderbegabten Kinder ist bald einmal vollendet. (Ist das notwendig? Redaktion.)

H. P.